

Spannungsfelder der Rüstungsbeschaffung

Technische, konzeptionelle und politische Hürden – ein zeitgeschichtlicher Sammelband

Charakteristisch für die schweizerische Rüstungsbeschaffung ist nicht nur die Mischung von Kauf, Lizenzfertigung und Eigenentwicklung von Rüstungsgütern, sondern auch die unablässige Opposition aus dem linken Lager.

Bruno Lezzi

Vor dem Hintergrund der Diskussionen um die Beschaffung neuer Gripen-Kampfflugzeuge kommt der erste Band der Serie «Ares», die von der Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaften betreut wird, gerade zur rechten Zeit. Dabei handelt es sich um Aufsätze in deutscher und französischer Sprache über Forschungsergebnisse, die an einer Tagung zum Thema «Schweizer Rüstung: Politik, Beschaffungen und Industrie im 20. Jahrhundert» präsentiert worden waren. Verbindende Klammer bildet eine konzise Einleitung von Rudolf Jaun, der zusammen mit David Rieder als Herausgeber zeichnet.

Mühsame Panzerbeschaffung

Dass der Rüstungssektor speziellen Gesetzen gehorcht und deshalb in mancherlei Hinsicht nicht mit anderen Wirtschaftssparten verglichen werden kann, erläutert Alexandre Vautravers. Charakteristisch ist vor allem die Abstützung sowohl auf private als auch auf staatliche Unternehmen, eine Eigenheit, die immer wieder zu Differenzen zwischen den Protagonisten der beiden Bereiche führte. Die präzise formulierte Studie von Vautravers lässt im Weiteren auch die technologischen und wirtschaftlichen Grenzen eines möglichst hohen Grades an Rüstungsautonomie

erkennen. Und die Verquickung von militärischen mit wirtschaftlichen Interessen wurde in den späten 1940er Jahren augenfällig, als beim Kauf von britischen Vampire-Kampfflugzeugen sogar Argumente der Tourismusförderung in die Waagschale geworfen wurden, wie Marco Wyss ausführte.

Detailreich beschreiben und analysieren Christian Hug, Hervé de Weck und Christoph Wyniger Fragen von Panzerentwicklung und Panzerbeschaffung unter militärischen, technischen und politischen Blickwinkeln. Nicht zuletzt aufgrund des ausgetrockneten ausländischen Marktes während des Koreakrieges wurde die Konzeption und Fertigung von Schweizer Panzern in Angriff genommen.

Wie die Geschichte der Panzer 61 und 68 zeigt, bekundete die Schweiz längere Zeit einige Mühe mit der Systemintegration. Das führte schliesslich dazu, dass später auf den Eigenbau



Rudolf Jaun und David Rieder (Hrsg.): Schweizer Rüstung: Politik, Beschaffungen und Industrie im 20. Jahrhundert. Serie Ares. Verlag hier + jetzt, Baden 2013. 176 S., Fr. 39.–

verzichtet wurde. Obschon sich die Schweizer Industrie überzeugt gab, einen modernen Kampfpanzer produzieren zu können, der keinen Vergleich mit ausländischen Spitzenprodukten hätte scheuen müssen, entschied man sich für eine Lizenzproduktion des deutschen Panzers Leopard 2. Nicht zuletzt hohe Offiziere der damaligen Mechanisierten und Leichten Truppen wie etwa die Divisionäre Robert Haener und Ri-

chard Ochsner setzten sich vehement für dessen Beschaffung ein.

Kampffjets in Turbulenzen

Auch die Beschaffung von Kampfflugzeugen war gegen Turbulenzen und Abstürze nicht gefeit, wie Julien Grand darlegt. Er gibt zwar einen in den Grundlinien richtigen Überblick über die Eigenentwicklungen seit dem Zweiten Weltkrieg, lässt sich aber von der vorgefassten Meinung leiten, die Schweiz sei nicht in der Lage gewesen, ein taugliches Kampfflugzeug herzustellen. Immerhin wäre der P-16 dem gleichzeitig beschafften Hunter überlegen gewesen, hätte man nur den Mut aufgebracht, trotz Rückschlägen an diesem Vorhaben festzuhalten. Es fehlte nämlich nicht am technischen Wissen, sondern an klaren Konzepten und vor allem auch am Willen des Bundesrates, die politische Führung in einer Situation der Konkurrenz zwischen den privaten Flug- und Fahrzeugwerken Altenrhein und dem staatlichen Flugzeugwerk Emmen zu übernehmen, welches das Projekt N-20 bearbeitete.

Aufschlussreich ist ebenfalls der Beitrag von Marc Lutz. Seine Darstellung der Auseinandersetzungen um den Kauf der F/A-18-Jets lässt erahnen, was erneut auf die Schweiz zukommen könnte, wenn über einen Gripen-Kauf abzustimmen wäre. Und der Text von Patrik Ernst über Projekte zur Entwicklung einer eigenen Raketenartillerie lässt deutlich werden, dass dem Schweizer Militär Erfindung und Erprobung von Hardware zuweilen näher liegt als deren konzeptionelle Einbettung.

Der Band ist – gerade unter den heutigen Verhältnissen – insofern wertvoll, als er zeigt, dass Entwicklungen stets mit Unwägbarkeiten belastet sind, auch wenn anscheinend alles bestens geplant und abgesichert ist.

NZZ 17.9.2013, S. 15